

Herlinde Pauer-Studer

Das Andere der Gerechtigkeit

Moraltheorie im Kontext
der Geschlechterdifferenz



Akademie Verlag

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Pauer-Studer, Herlinde:

Das Andere der Gerechtigkeit : Moraltheorie im Kontext der Geschlechterdifferenz / Herlinde Pauer-Studer. – Berlin : Akad. Verl., 1996

Zugl.: Wien, Univ., Habil.-Schr., 1995

ISBN 3-05-003087-9

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 1996

Der Akademie Verlag ist ein Unternehmen der VCH-Verlagsgruppe.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

All rights reserved (including those of translation into other languages). No part of this book may be reproduced in any form – by photoprinting, microfilm, or any other means – nor transmitted or translated into a machine language without written permission from the publishers.

Satz: Werksatz Joachim Schmidt, 06773 Gräfenhainichen

Druck und Bindung: Druckhaus „Thomas Müntzer“ GmbH, 99947 Bad Langensalza

Printed in the Federal Republic of Germany

Inhalt

Vorbemerkung	9
Einleitung	11
FEMINISTISCHE ANSÄTZE IN DER MORALPHILOSOPHIE	15
1 Feministische Ethik – Modell eines Perspektivenwechsels	15
2 Das Entdecken einer „anderen Stimme“ (Carol Gilligan)	21
2.1 Die Aporien einer „weiblichen Moral“	28
3 Moral und feminine Werte: Nel Noddings' Ethik des Sorgens	38
3.1 Die Grenzen einer <i>Care</i> -Ethik	44
4 Moralische Erfahrungen und asymmetrische Fürsorglichkeitsbeziehungen:	
Die feministische Kritik an den Vertragstheorien der Moral	52
4.1 Die Grenzen vertraglicher Übereinkunft (Virginia Held)	52
4.2 Das Andere der Gerechtigkeit: Vertrauen und Empathie (Annette C. Baier)	60
4.3 Individualistische und universalistische Vertragstheorien	66
4.4 Paradoxien ökonomischer Rationalität: Das Scheitern des individualistischen Vertragsmodells	74
5 Bedürfnisinterpretationen und das gute Leben: Seyla Benhabibs feministische Diskursethik	84
5.1 Die Nachrangigkeit des Diskursmodells	89
6 Die theoretischen Grundlagen feministischer Ethik	96
6.1 Universalismus, Partikularismus, Unparteilichkeit	97
6.2 Der Stellenwert und die methodologische Verankerung affektiver Werte	104

LIBERALISMUS, KOMMUNITARISMUS, FEMINISMUS	111
7 Tugenden und Traditionen: Alasdair MacIntyres Alternative zur Aufklärungsmoral	113
7.1 Sentimentale Nostalgie versus moralische Kontroverse	117
7.2 Regelmoral und Tugendmoral	124
8 Die Grenzen der Gerechtigkeit: Michael Sandels Kritik am Liberalismus	132
8.1 Das bindungslose Selbst und der Vorrang des Rechten vor dem Guten	133
8.2 Differenzprinzip und Solidarität	142
8.3 Eine instrumentelle Theorie des Guten?	147
9 Das Rechte oder das Gute? Feministische Kritik an Liberalismus und Kommunitarismus	158
IMMANUEL KANT UND DAVID HUME – MORALTHEORETIKER DER FRAUEN?	167
10 Pflichten, Imperative und die Achtung für das moralische Gesetz: Die Moraltheorie Immanuel Kants	169
10.1 Grundzüge von Kants Ethik	169
10.2 Zwei Lesarten der Kantischen Theorie	172
10.2.1 Formaler Universalismus und abstrakter Rationalismus	172
10.2.2 Maximen, Wohltätigkeit und Sittlichkeit	175
10.3 Handeln aus Pflicht und affektive Haltungen	181
11 Eigeninteresse, soziale Tugenden und moralische Empfindungen: Die Moraltheorie David Humes	190
11.1 Die Situierung der Moral im Gefühl	190
11.2 Das Zusammenspiel von Verstand und Gefühl	192
11.3 Humes Metaethik	195
11.4 Künstliche und natürliche Tugenden	201
11.4.1 Die künstlichen Tugenden	202
11.4.2 Die natürlichen Tugenden	205
11.5 Zwischen Egoismus und Wohlwollen: Der Einfluß von Hobbes, Shaftesbury und Hutcheson	207
11.6 Hume, Repräsentant eines aufgeklärten Egoismus?	211
11.6.1 John L. Mackies Lesart von Hume	211
11.6.2 Hartmut Kliemts evolutionstheoretischer Blick auf moralische Institutionen	216
11.6.3 Hume und das Projekt einer „Minimalmoral“ (Norbert Hoerster)	222
11.6.4 Regeln, Rechte und Tugenden: John L. Mackies Ethik	223
11.7 Hume als Tugendethiker	227

<i>Inhalt</i>	7
11.7.1 Die Überbetonung der natürlichen Tugenden (Norman Kemp Smith)	228
11.7.2 "A Progress of Sentiments": Annette C. Baiers Hume-Interpretation	229
11.8 Hume und Kant: Versuch einer Synthese	234
EINE MODERATE THEORIE DES GUTEN	239
12 Ernst Tugendhats Absage an die „Vernunft-fettgedruckt“	243
12.1 Zwischen absolutem Sollen und Kontraktualismus: Probleme von Tugendhats Position	250
13 Die Moral universeller Achtung als eine Ethik des Guten	257
13.1 Moralische Gründe und Ziele: Der vermeintliche Gegensatz von Vernunft und Rationalität	257
13.2 Die Rückholung des „guten Lebens“	265
Literaturverzeichnis	273
Personenregister	290
Sachregister	293

Vorbemerkung

Die Philosophie im 20. Jahrhundert ist reich an Auseinandersetzungen über den Begriff der Philosophie selbst, und die Antworten auf die Frage nach der angemessenen Selbstbestimmung und methodischen Ausrichtung fielen recht unterschiedlich aus. Ungeachtet aller Differenzen hat die Philosophie als eine Form der Reflexion auf grundlegende Fragen, die Individuen und Gesellschaften bewegen, nichts an Aktualität eingebüßt. Dies bedeutet, daß die Disziplin, will sie sich nicht in scholastischer Erstarrung mit der Pflege der eigenen Tradition begnügen, für Probleme und Veränderungen, die sich im Zuge gesellschaftlicher Entwicklungen und neuer sozialer Bewegungen einstellen, offen bleiben muß. Eine dieser gegenwärtig bemerkbaren Wandlungen betrifft das Geschlechterverhältnis. In vielfältiger Weise zeigt sich, daß die Stützpfiler der altbekannten Ordnung der Geschlechter ins Wanken geraten sind und der Geschlechtervertrag einer Neudefinition bedarf. Diese Entwicklungen bedeuten eine Herausforderung für die Philosophie: Sie findet sich nun mit ungewohnten Problemstellungen konfrontiert, nicht zuletzt mit dem Ansinnen, ihre theoretischen Annahmen und Voraussetzungen auf deren geschlechtsspezifische Unverfänglichkeit hin zu durchleuchten.

In dieser Arbeit wird untersucht, wie sich die Moralphilosophie unter der Perspektive der Geschlechterdifferenz präsentiert und welche theoretischen Rahmenbedingungen notwendig sind, damit eine ethische Theorie nicht länger an den Einseitigkeiten eines „männlichen Blickwinkels“ leidet.

Einer Reihe von Personen, die mich großzügig mit ihrer Zeit, mit Ratschlägen und Kritik unterstützten, möchte ich an dieser Stelle danken. Mein besonderer Dank gilt Herta Nagl-Docekal, ohne deren Anregung und Präsenz die vorliegende Arbeit nicht entstanden wäre. Elisabeth Holzleithner hat das Manuskript von seinen frühesten Fassungen an mit zahlreichen Kommentaren und Korrekturvorschlägen begleitet. Gerhard Stremingers beeindruckender Kenntnis der Humeschen Philosophie verdanke ich wertvolle Hinweise für die Überarbeitung des Hume-Kapitels und Philippa Foot ein deutlicheres Verständnis der Tugendethiken. Dieter Birnbachers Anmerkungen zu einem Entwurf des ersten Teils der Arbeit und Diskussionen mit Martin Summer über den Begriff der Rationalität bedeuteten eine wichtige Rückmeldung. Danken möchte ich auch Peter Koller, der in vielen Gesprächen ein bleibendes Interesse an der Moralphilosophie weckte.

Die finanzielle Unterstützung durch den Österreichischen Fonds zur wissenschaftlichen Forschung schuf die existentiellen Voraussetzungen für das Verfassen der vorliegenden Arbeit.

Wien, im Juli 1996

Herlinde Pauer-Studer

Einleitung

“We are still living in the age of
the Kantian man, or Kantian man-god.”

Iris Murdoch

Die Ethik erlebt seit geraumer Zeit eine ungeahnte und für ein Teilgebiet der Philosophie reichlich überraschende öffentliche Beachtung. Durch den Wegfall traditioneller Legitimationsmuster in demokratisch-pluralistischen Gesellschaften scheint das Bewußtsein dafür geschärft, daß sich eine Orientierung in Wertfragen nur im Nachdenken über Grundsätze und Prinzipien, die als allgemein einsichtig und gerechtfertigt gelten können, einlösen läßt. Die neuerdings verstärkten Erwartungen an die Moralphilosophie resultieren nicht zuletzt aus der Tatsache, daß sich die modernen Lebenswelten mit einer Reihe von komplexen moralischen Problemstellungen konfrontiert sehen, deren Bewältigung zunehmend das Ausschöpfen professioneller Potentiale verlangt.

Die Moraltheoretiker haben diesem Interesse an ihren Meinungen und Standpunkten bereitwillig entsprochen und sich engagiert in die Diskurse über Rechte der zukünftigen Generationen, der gesellschaftlich Benachteiligten, der Tiere und der Natur eingebracht. Gerade für die analytische Philosophie, deren Konzentration auf die Klärung moralischer Grundbegriffe und methodologischer Spezialprobleme doch einen starken Rückzug ins akademische Abseits bedeuteten, eröffnete sich so die Möglichkeit, mit einer präzisen argumentativen Aufarbeitung politisch bedeutsamer Fragen wieder an substantiellen Konturen zu gewinnen und einiges an Relevanzverlusten wettzumachen.

Gleichzeitig wurde zunehmend fraglich, ob die modernen Moraltheorien den neuen Themenkomplexen gewachsen sind. So begegnet der Utilitarismus in der Anwendungsdimension der Schwierigkeit, daß die mit einem Kalkül der Gesamtnutzensteigerung verknüpfte Aufrechnung von Glück und Leid mit den Rechten und Ansprüchen von Individuen in Konflikt gerät und zu Konsequenzen führt, die schwerlich als moralisch gerechtfertigt gelten können. Umgekehrt erweist sich an den Problemstellungen angewandter Ethik auch die begrenzte Reichweite formaler Grundsätze. Die Forderung nach einer Erweiterung der klassischen deontologischen Prinzipienethik hat die ethischen Theorieüberlegungen der letzten Jahre entscheidend geprägt, und die vorliegende Arbeit versteht sich als Beitrag zu diesen Modifikationsversuchen. Das Aufgreifen der kantischen Tradition hängt nicht zuletzt damit zusammen, daß mir die Probleme der utilitaristischen Position letztlich nicht ausräumbar scheinen.

Die Diskussionen über die Revision deontologischer Ansätze knüpfen zu einem wesentlichen Teil an Elizabeth Anscombes bahnbrechender Kritik an der modernen Moralphilosophie an, in der sie auf einige gravierende Schwachstellen der Kantischen Moraltheorie hinweist.¹

¹ Anscombe (1974). Eine kurze Bemerkung zur Orthographie: „Kantisch“ wird in dieser Arbeit je nach Kontext mit großem oder kleinem Anfangsbuchstaben geschrieben. Die Großschreibung bezieht sich auf die Theorie Kants im engeren Sinn; die Kleinschreibung wird verwendet, um eine mehr oder weniger an Kants Ansichten anknüpfende Argumentation oder Position zu bezeichnen.

Nach Anscombe ergeben die für Kants Theorie zentralen Begriffe des moralischen Sollens und der moralischen Verpflichtung nur im Kontext des Glaubens an einen göttlichen Gesetzgeber Sinn; in einem von dieser Voraussetzung abgelösten Moralsystem wirken sie unverständlich. Kants Antwort ist bekannt: Als Protagonist der Aufklärung setzt er auf die Macht der Vernunft. Doch dem an die Stelle der göttlichen Autorität getretenen Vernunftbegriff, der für sich genommen alle Rechtfertigungslasten auffangen soll, fehlt es an Plausibilität, womit das moralische Sollen der Abstützung verlustig geht.² Wenn auch Anscombes Absage an den Begriff des moralischen Sollens und entsprechend an moralische Normen oder Regeln überzogen ist, so liegt hier doch offensichtlich ein Problem der grundsatzorientierten Moralkonzeptionen vor: Das moralische Sollen bedarf eines Bezugspunktes, womit der Rahmen eines deontologischen Ansatzes überschritten wird.

Die von der Kantischen Ethik inspirierten Ansätze geraten auch insofern unter Druck, als die Anwendung von Grundsätzen auf konkrete Problemstellungen wesentlich von der Wahrnehmung der Umstände abhängt und ein Gutteil der moralischen Arbeit offenbar in der angemessenen Beschreibung von Situationen liegt. Die Kenntnis von Prinzipien deckt nicht schon die Frage ab, unter welche Grundsätze bestimmte Handlungen zu subsumieren sind. Die Antwort darauf erfordert nicht zuletzt eine Sensibilität für die Lage und Lebensumstände anderer Personen, die – so eine der Thesen dieser Arbeit – nicht ohne moralische Empfindungen auskommt.

Die Vernachlässigung der Gefühle ist eines der auffallendsten Merkmale der neueren Moralphilosophie. Eine der Ursachen dafür ist in jener prominenten Interpretation von Gefühlen als zutiefst unverlässlichen Begleitern unseres Lebens und Handelns zu suchen, die allerdings die Möglichkeiten der Verbindung von rationaler Bestimmtheit in Grundsätzen und empfindungsmäßiger Ausgewogenheit übersieht. Das Verbannen moralischer Empfindungen provoziert freilich nicht nur eine folgenschwere Leerstelle in der moralischen Wahrnehmungsfähigkeit und Einordnung von Situationen, sondern bedingt auch eine weitere Einseitigkeit bekannter zeitgenössischer Moraltheorien: die mangelnde Beachtung und Berücksichtigung altruistischer Werte. Mit dieser Verengung scheint die Philosophie die unübersehbaren Individualisierungstendenzen in modernen Gesellschaften gleichsam nachzuvollziehen, statt den damit verbundenen und moralisch nicht tolerierbaren Entsolidarisierungseffekten entgegenzuarbeiten. Dieses Defizit bedarf gerade aus der Perspektive der Geschlechterdifferenz der Korrektur, denn das Übergehen altruistischer Werte hängt auch mit einem stillschweigenden Vertrauen in die Wirksamkeit der traditionellen Geschlechterkonstruktionen zusammen. Die Moraltheorie kann sich die Vernachlässigung dieser Dimension offenbar nur deshalb leisten, weil sie die für Gesellschaften insgesamt unverzichtbaren und auf das Wohlergehen anderer gerichteten Fürsorglichkeitsleistungen kurzerhand in den Aufgabenbereich von Frauen abschiebt.

In der vorliegenden Untersuchung werden die Grundzüge einer Ethik skizziert, welche den eben angesprochenen Problemen Rechnung trägt. Neben einer Integration der moralischen Empfindungen, die zu den herkömmlichen Geschlechterkonnotationen Distanz hält, wird versucht, den Verpflichtungscharakter des moralischen Sollens zu wahren, ohne einen begründungstheoretisch überfrachteten Begriff der Vernunft vorzusetzen.

² Vgl. Wolf (1984) und Tugendhat (1993).

Der erste Teil ist einer Darstellung und Analyse der feministischen Ethik-Debatte vorbehalten. Trotz der weitgehenden Bekanntheit von Carol Gilligans Position enthält dieser Abschnitt auch eine eingehende Diskussion ihrer Thesen, da diese nicht nur die Richtung der feministischen Kritik an der Moralphilosophie wesentlich bestimmt haben, sondern im Kontext einer Arbeit, die sich auf den moralischen Stellenwert von Empfindungen und affektiv-anteilmehmenden Haltungen besinnt, einen nicht zu übergehenden Anknüpfungspunkt darstellen. Einen Schwerpunkt bildet die Auseinandersetzung mit den Vertragstheorien der Moral und der Diskursethik. Dabei differenziere ich zwischen zwei Formen der Vertragstheorie und argumentiere, daß beide Modelle nicht den Anforderungen einer feministisch akzentuierten Ethik entsprechen. Die von Seyla Benhabib entwickelte Kritik an der kommunikativen Ethik bildet eine bedeutsame Richtschnur einer von feministischen Überlegungen motivierten Ergänzung der Prinzipienmoral; insbesondere Benhabibs Forderung nach einer Einbindung von Fragen des guten Lebens wird in den nachfolgenden Abschnitten weiterverfolgt, wengleich ich den Ansprüchen der Diskursethik insgesamt reserviert gegenüberstehe.

Im zweiten Teil der Arbeit gehe ich auf die Herausforderung der modernen Prinzipienethiken durch den Kommunitarismus näher ein, wobei ich mich auf die Einwände von Alasdair MacIntyre und Michael Sandel konzentriere. MacIntyre vollzieht mit seiner pointierten Abgabe an das von Aufklärung und Liberalismus geprägte moralische Denken der Gegenwart eine Rückwendung zum Konzept einer Tugendethik. Nun bedeutet die Berücksichtigung des Begriffs der Tugenden eine gerade für die Einbindung wohlwollend-affektiver Haltungen entscheidende Anreicherung moraltheoretischer Kategorien. Für eine Verbindung von Tugenden und moralischen Prinzipien, wie sie in dieser Arbeit unternommen wird, ist also die Abgrenzung von MacIntyres Position wichtig. Michaels Sandels Kritik richtet sich gegen grundlegende philosophische Voraussetzungen von John Rawls' Gerechtigkeitstheorie, nicht zuletzt die von Rawls entwickelte Theorie des Guten. Eine Analyse von Sandels Einwänden vermittelt wichtige Aufschlüsse darüber, in welcher Form sich der Begriff des guten Lebens aktualisieren läßt, ohne sich den bekannten Argumenten gegen eine umfassende Normierung von Lebensformen auszusetzen. Ich versuche zu zeigen, daß Rawls' Theorie des Guten zwar einer Modifikation bedarf, diese aber erheblich von Sandels Überlegungen abweichen muß.

Der dritte Abschnitt befaßt sich mit zwei Klassikern der Moralphilosophie – Immanuel Kant und David Hume –, deren Theorien sich zwar maßgeblich unterscheiden, die aber zusammengenommen den Weg zu einer umfassenderen Moraltheorie weisen. Der Kritik an den deontologischen Ansätzen unterliegt ein bestimmtes Bild von Kants Moraltheorie, das sich nach Meinung einiger Philosophinnen und Philosophen bei einer genaueren Betrachtung von Kants Ansichten nicht aufrecht halten läßt. Die Verteidiger Kants weisen etwa den Vorwurf zurück, daß Kants Ethik nicht die altruistischen Werte von Anteilnahme und Zuwendung abdeckt. Im Anschluß an eine Diskussion dieser unterschiedlichen Lesarten vertrete ich die These, daß Kants Theorie dem Stellenwert moralischer Empfindungen letztlich nicht gerecht zu werden vermag und aus einer Beschäftigung mit der Konzeption David Humes wesentliche Einsichten für eine Erweiterung des Kantischen Ansatzes gewonnen werden können. Diesem Vorschlag liegt eine Sicht der Theorie Humes zugrunde, die ich anhand einer eingehenden Darstellung seines Ansatzes und einem Aufzeigen der Schwächen von prominenten Alternativdeutungen zu belegen suche.

Am Beginn des letzten Teils der Arbeit steht eine Auseinandersetzung mit Ernst Tugendhats in den *Vorlesungen über Ethik* entwickelten Moralkonzeption, die eine Version einer

Kombination von Regelmoral und auf moralische Empfindungen erweiterter Tugendmoral darstellt. Tugendhat stellt sich aber den Konsequenzen, die sich aus seiner überzeugenden Kritik am Kantischen Vernunftbegriff ergeben, letztlich nur halbherzig. Vor allem vollzieht er nicht den Schritt, der zur Abrundung einer Konzeption notwendig ist, die zum Begriff des absoluten Sollens auf Distanz geht: die Einbeziehung einer Theorie des Guten. Denn diese sichert den Zweckbezug, auf den eine Position, die das Sollen nur noch als relative Größe betrachtet, nicht verzichten kann. Eine ethische Theorie, die eine Minimalkonzeption des Guten in Form von Grundbedingungen eines guten Lebens umfaßt, ist – so meine Argumentation – mit einem Rationalitätsbegriff vereinbar, der rationales Handeln als Zweckverfolgung definiert, wodurch sich moralische Verpflichtungen in einem hypothetischen Sinn – als notwendig zur Realisierung bestimmter allgemein einsichtiger Zielsetzungen – begründen lassen. Abschließend skizziere ich die Konturen einer solchen Ethik des Guten, die auch jene Bedingungen erfüllt, die feministische Philosophinnen an eine Moraltheorie herangetragen haben.